

Die "Freiheit" erscheint morgens und nachmittags, Sonntags und Montags nur einmal. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus für Ost-Preußen 10,- M., im voraus zahlbar. Für Postbezug nehmen sämtliche Postämter Bestellungen entgegen. Unter Streifenband bezogen für Deutschland und Österreich 16,- M., für das übrige Ausland 24,50 M., zusätzlich Beleg- und Aufschlag, per Brief für Deutschland und Österreich 26,- Mark. Redaktion, Expedition und Verlag: Berlin C 2, Breite Straße 60b.

Die achtseitige Komparatortabelle über deren Raum kostet 5,- M. einschließlich Steuerungsgebühr. Kleine Anzeigen: Das festgedruckte Wort 2,- M., jedes weitere Wort 1,50 M., einschließlich Steuerungsgebühr. Laufende Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Befunde 3,20 M. netto pro Zeile. Stellen-Befunde in Wort-Anzeigen: Das festgedruckte Wort 1,50 M., jedes weitere Wort 1,- M. Fernsprecher: Zentrum 15230-15239

Freiheit

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Rücktritt der Regierung?

Regierungskrise

Gestern abend fand eine Kabinettsitzung statt, an die sich heute früh eine Konferenz mit den Führern der Regierungsparteien anschloß. Es verlautet mit großer Bestimmtheit, daß dabei die Demission der Regierung erörtert wurde. Man weiß, daß Herr Dr. Simons die Ansicht vertritt, er müsse nach dem Scheitern der amerikanischen Vermittlungsaktion zurücktreten, um so mehr, da er sich gegenüber den Forderungen der Entente durch seine früheren Erklärungen festgelegt habe. Der Reichskanzler Fehrenbach hat sich schon früher mit Dr. Simons solidarisch erklärt. Im Kabinett sowohl als bei den Regierungsparteien herrschen Meinungsverschiedenheiten darüber, ob ein Rücktritt in der gegenwärtigen Situation, die sofortige Entscheidungen fordert, angezeigt, ja überhaupt möglich sei. Es heißt, daß besonders in der Deutschen Volkspartei die Ansicht überwiegt, daß der Rücktritt notwendig sei, um eine Regierung mit völliger Handlungsfreiheit zu erhalten. In diesen Kreisen soll auch die Absicht bestehen, ihrem Führer Dr. Stresemann eine einflussreiche Stellung in der neuen Regierung zu sichern. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachrichten liegt bis zur Stunde nicht vor. Wir können nur wiederholen, daß diese Krise sehr schlimme Wirkungen ausüben kann, weil dadurch die Möglichkeit sofortigen Handelns vernichtet wird.

Die Sitzung des Auswärtigen Ausschusses, die für 10 Uhr angefangen war, wurde auf 11 Uhr verschoben. Eine Erklärung der Regierung ist nicht erfolgt. Die Sitzung begann zunächst mit der Erörterung der oberschlesischen Frage, die von Dr. Simons eingeleitet wurde.

dahin eingewirkt hat, daß die juristische Grundlage einer eventuellen Aktion gegen Deutschland außerhalb der Diskussion stehen müsse, das heißt, daß die Alliierten nur solche Forderungen erheben dürfen, die sich aus dem Friedensvertrage rechtfertigen lassen. Ferner scheinen die Vereinigten Staaten gewünscht zu haben, daß man jetzt zu einer völligen Lösung des Reparationsproblems gelange, damit diese Frage wenigstens theoretisch ihre Lösung finde, und aus der Welt geschafft werde.

Eine lebhafteste Debatte entspann sich bei der gestrigen Beratung des Obersten Rates über die Frage, in welcher Weise Deutschland die gefassten Beschlüsse bekanntgegeben werden sollen. Man dachte ursprünglich daran, daß die Reparationskommission die Beschlüsse an die deutsche Regierung weiterleiten werde. Hiergegen wurde aber die Einwendung erhoben, daß die Reparationskommission dazu selbst nicht ermächtigt sei. Somit müßte auch diese Note über die Reparationsfragen der deutschen Regierung durch die Regierungen selbst zugestellt werden. Diese Befugte Note wird aus einer Mantelnote bestehen, in der die militärischen Maßnahmen angedroht werden, und sie wird weiter die Beschlüsse bekanntgeben, die die Alliierten zur Lösung des Reparationsproblems gefaßt haben.

London, 4. Mai.

Der Sonderberichterstatter von Havas in London meldet: Da im Laufe des gestrigen Abends Uebereinkommen erzielt wurde, hätte die Konferenz beendet werden können. Die Alliierten zogen es jedoch vor, die Vertreter der Reparationskommission nach London zu berufen, um sofort den Wortlaut der Note festzulegen, welche die Reparationskommission Deutschland bis 6. Mai übermitteln muß. Auf diese Weise werden, wenn die Alliierten auseinandergehen, alle Fragen bis auf die kleinsten Einzelheiten geregelt sein. Die Verzögerung von 24 Stunden bietet also nur Vorteile.

Sämtliche Vorschläge der Verbandsregierungen werden dem amerikanischen Staatssekretär einzeln die Aufassung ihrer Regierung über die Lage vorgetragen.

Heute nachmittag dürfte die letzte Sitzung des Obersten Rates stattfinden. In weiteren 48 Stunden wird dann das „Protokoll“, wie man jetzt das Ultimatum nennt, an Deutschland geschickt werden. Das spätestens am 12. Mai antworten muß. Der Inhalt steht bis auf Einzelheiten wohl fest. Deutschland muß jährlich zwei Milliarden Goldmark bezahlen und eine Abgabe von 25 Prozent von der deutschen Ausfuhr. Bei einer Ausfuhr von 6 Milliarden, wie wir sie im letzten Jahre voll erzielt haben, würde das also eine weitere Summe von 1 1/2 Milliarden Goldmark jährlich bedeuten. Es sollen nun sofort Schuldverpflichtungen im Betrag von 12 Milliarden und im November eine zweite Serie von 38 Milliarden ausgegeben werden. Schuldscheine von 85 Milliarden sollen dann später je nach der Zahlungsfähigkeit Deutschlands ausgegeben werden. Diese Bons werden mit 5 Prozent Zinsen ausgestattet, ein weiteres Prozent dient zur Schuldentilgung. Für diesen Zinsdienst sind die jährlichen Zahlungen Deutschlands bestimmt. Zur Verzinsung der zuerst ausgegebenen zwei Serien von Schuldverschreibungen, die zusammen auf 50 Milliarden lauten, sind also drei Milliarden jährlich erforderlich. Sobald die jährlichen deutschen Zahlungen (2 Milliarden und Exportabgabe) diesen Betrag übersteigen, werden die restlichen achtzig Milliarden Schuldverschreibungen nach und nach ausgegeben. Die Exportabgabe soll dann um ein weiteres Prozent erhöht werden. Man rechnet damit, das jede Serie innerhalb 37 Jahren, vom Datum der Ausgabe gerechnet, eingelöst werden könnte. Dabei soll die deutsche Verbindlichkeit niemals 6 Prozent des Gesamtbetrages der Schuldverschreibungen übersteigen. Mit diesem Betrage werden die deutschen Zölle oder andere Einnahmen belastet werden.

Es handelt sich also darum, daß die Alliierten durch den Verkauf der Schuldverschreibungen, deren Zinsen durch die Jahreszahlungen Deutschlands garantiert sind, die deutschen Verpflichtungen mobilisieren, d. h., sich jene Betrag verschaffen, die der kapitalisierten Jahreszahlungen entsprechen. Anstelle der von Deutschland angebotenen Anleihe tritt also die Anleihe der Alliierten, die sie je nach der Aufnahmefähigkeit des internationalen Geldmarktes begeben wollen. In dem Maße, in dem das gelingt, stehen Deutschland nicht mehr allein die alliierten Regierungen, sondern die privaten Gläubiger aus allen, vornehmlich aus den neutralen Ländern gegenüber, die diese Schuldverschreibungen kaufen. Das bedeutet natürlich, daß dann nicht nur die früher feindlichen, sondern auch alle anderen Staaten an der Erfüllung der deutschen Forderungen interessiert sind.

Starke Beschränkung der amerikanischen Einwanderung. Der amerikanische Senat hat mit allen gegen eine Stimme die Einwanderungsbill angenommen, die die Zulassung von Ausländern in die Vereinigten Staaten auf 3 Prozent der im Jahre 1910 in den Vereinigten Staaten wohnhaft gewesenen Ausländer jeder Nationalität beschränkt.

Griechenland verzichtet vorläufig auf die 50prozentige Abgabe. Den griechischen Zollbehörden wurde Anweisung erteilt, die 50prozentige Abgabe auf deutsche Waren vorläufig nicht zu erheben.

Japans Volkswirtschaft nach dem Kriege

Eins der Glanzstücke im Arsenal der Allerpolitiker, die nur deshalb an allen Enden der Welt neue Kriege prophezeihen, weil als der einzig siegreich Ueberlebende nach ihrer Ueberzeugung das deutsche Reich aus allen diesen Kämpfen hervorgehen wird, ist der bevorstehende Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Japan. Jeder wirtschaftliche Konflikt genügt diesen politischen Propheten, um aus ihm schon für die nächsten Jahre oder gar Monate kriegerische Ereignisse vorherzusagen. Niemand wird die wirtschaftlichen Streitfragen, die sich zu politischen Konflikten verdichten und die ruhige Entwicklung des fern Ostens gefährden, niemand wird die Rivalität der Vereinigten Staaten und Japans, die noch soeben in der Note der Vereinigten Staaten an die alliierten Mächte deutlich zum Ausdruck kam, bestreiten wollen. Aber es ist eine frevelhafte Illusionspolitik, die deutsche Zukunft wieder einmal auf kriegerische Konflikte zwischen den Staaten aufzubauen, die mehr oder minder unser Gegner sind. Man wird diesen Phantastereien nur wirksam entgegenzutreten können, wenn es gelingt, endlich etwas mehr Kenntnis über die wirtschaftlichen und politischen Tatsachen in Ostasien im deutschen Volke zu verbreiten.

Die Kernfragen auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiete liegen für den Osten Asiens heute ohne Frage in dem aufstrebenden Staate Japan. Japan ist während des Krieges ein reicher Staat geworden. Ohne schwere Kriegslasten tragen zu müssen, hat er alle Vorteile der Kriegskonjunktur ausnützen können. Er hat größere Bewegungsfreiheit gehabt als selbst die neutralen Staaten, und sein Wirtschaftsleben hat infolgedessen einen gewaltigen Aufschwung genommen, hat sich kapitalistisch vorwärtsentwickelt und der Prozeß der Verwandlung des Agrarstaates zum Industriestaat hat große Fortschritte gemacht. Mit Friedensschluß trat in der Entwicklung, die alle japanischen Wirtschaftszweige während des Krieges ergriffen hatte, zunächst ein vorübergehender Stillstand ein. Man wurde einen Augenblick stuhig, verlor die Zuversicht, was nun werden würde. Sehr schnell aber rang sich die Ueberzeugung durch, daß Japan als ein reich gewordenes, vom Kriege wenig erschüttertes Land, schneller und leichter als die übrigen am Weltkrieg beteiligten Mächte, vor allem als die europäischen Staaten die Schwierigkeiten der Umstellung von der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft überwinden könne.

Die Folge war der in der kapitalistischen Entwicklung aller Länder, auch Deutschlands, nur allzu bekannte Gründungsrausch. Eine grenzenlose Spekulationswut besaß das Land. Während im Jahre 1914 etwa 250 Millionen Yen für Neugründung von Aktiengesellschaften und für Kapitalerhöhungen gesucht wurden, betrug diese Summe im Jahre 1919 4000 Millionen Yen. Selbst in den fünf Kriegsjahren 1914 bis 1918 waren insgesamt nur 5400 Millionen Yen für diese Zwecke verlangt worden. Besonders war es die Textilindustrie, die dieser Gründungswut verfiel. Spinnerei- und Weberei-Unternehmungen wurden errichtet und ausgebaut. In der Hoffnung auf ein gewaltiges Ausblühen des Handels wurden für den Schiffsbau gewaltige Summen ausgemworfen. Aber auch in den andern Industriezweigen, in der chemischen Industrie, in der Zellulose- und Papierfabrikation, ja selbst bei den Gas- und Elektrizitätswerken machten sich dieselben Erscheinungen bemerkbar.

Damit nicht genug, verband sich mit der Hoffnung auf das Aufsteigen des Wirtschaftslebens eine wilde Wertenspekulation, die gewaltige Geldwerte ins Ausland abführte, so daß Japan in kurzer Zeit allein in Amerika über 300 Millionen Dollars Kredite besaß. Das Gefährlichste an dieser Gründungs- und Spekulationswut war die Tatsache, daß auch die Bauernschaft von ihr befallen wurde. Die Bauernschaft war wie überall so auch hier im Kriege durch den gesteigerten Absatz ihrer Produkte und die damit verbundenen Preiserhöhungen wohlhabend geworden. Aber nicht zufrieden mit den gesteigerten Verdiensten waren auch die Bauern sich auf die Spekulation und verwendeten ihr neuverworbenes Kapital zu Börsen- und Industrieoperationen, anstatt zum produktiven Ausbau ihrer Wirtschaft. Die belohnenden Wirtschaftspolitiker sahen die Folgen dieses Raubes voraus. Aber all ihr Mahnen und Warnen war umsonst, ihre Abwehrmaßnahmen vergeblich. Sehr schnell zeigten sich die Folgen. Alle Preise begannen zu steigen. Die Geldverflechtung wurde sehr schnell zur Geldknappheit und zum Geldmangel, und als Ende 1919 die japanischen Banken sich mit allen Mitteln gegen die Spekulationswut wendeten und Anfang 1920 mit großem Kapital eine Gesellschaft zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion ins Leben gerufen wurde, war es bereits zu spät. Schon das Frühjahr 1920 brachte völlige Ernüchterung und mit dieser den schnellen Zusammenbruch aller Spekulationsgebäude.

Man hatte sich eben nach jeder Richtung hin verrechnet. Während des Krieges war die bisher raffine Handelsbilanz Japans zu einer aktiven geworden. Schon 1919 war sie wieder passiv. Die erhöhten Lebensansprüche, die das reich werdende Volk sich während des Krieges aneignete hatte, erforderten eine Steigerung der Einfuhr, während der Export infolge der wieder sich den alten Märkten zuwendenden

Die Londoner Beratungen

EE. Paris, 4. Mai.

Die Londoner Konferenz kann erst heute mittag zu Ende geführt werden, da die Alliierten beabsichtigen, das Reparationsproblem in seiner ganzen Tiefe der Lösung zuzuführen. Die Finanzsachverständigen der Alliierten erhielten gestern den Auftrag, die bisher von ihnen gefassten Pläne einer Abänderung zu unterziehen.

Die ursprünglich gefassten Beschlüsse der Sachverständigen wurden nach einer Londoner Mitteilung des „Echo de Paris“ von Lloyd George nicht gebilligt. Demzufolge stellten diese die folgenden Anträge:

1. Die Bons der ersten Kategorie werden von Deutschland schon am 1. Juli ausgegeben werden müssen. Von diesem Tage an wird der Betrag, auf den die Bons lauten, der Rechnung der Deutschen gutgeschrieben.
2. Am 1. November müssen dann die übrigen übergeben werden. Die Reparationskommission wird diese dann auf den Weltmarkt geben, sobald festgestellt ist, daß Deutschland die Zinsen der ersten Kategorie regelmäßig bezahlt.
3. Alle Bons lauten auf den Inhaber, und die Reparationskommission wird das Recht haben, die großen Bons in jene Abschnitte zu zerlegen, die den Verkauf auf dem Weltmarkt zu erleichtern geeignet sind.
4. Die jährliche Rate von 2 Milliarden wird Deutschland in monatlichen Teilzahlungen abzutragen haben.
5. Die 25prozentige Ausfuhrabgabe wird halbjährlich zu entrichten sein, und zwar immer einen Monat vor der Fälligkeit der Zinsseine.
6. 14 Tage nachdem das gegenwärtige Abkommen in Wirksamkeit getreten sein wird, muß Deutschland eine Milliarde Goldmark, entweder in Wertpapieren oder in Wechseln ausstellen, die auf das Reichsschatzministerium lauten, von deutschen Bankiers verbürgt sind und nach drei Monaten fällig werden.
7. In 14 Tagen wird die Garantiekommision in Berlin errichtet sein. Doch wird der für sie in Aussicht genommene Wirkungsbereich etwas eingeschränkt werden.
8. Diese Kommission wird von der deutschen Regierung immer Mitteilungen darüber verlangen, wenn die Einnahmen des Deutschen Reiches, die zur Bezahlung der Reparationen herangezogen werden sollen, vermindert werden.
9. In die inneren finanziellen Angelegenheiten des Reiches einzugreifen wird diese Kommission nicht die Befugnis haben.
10. Deutschland wird versuchen müssen, die Erhebung der Ausfuhrzölle zu erleichtern und die Versicherung zu geben haben, daß sie die deutschen Exporteure für die von diesen zu zahlende 25prozentige Ausfuhrabgabe entschädigen werde.
11. Diese Ausfuhrabgabe soll nicht 25, sondern 20 Prozent betragen. Man entschloß sich zu dieser Erhöhung, weil man den Zinsfuß der 85 Milliarden für die Entschädigungen von 5 auf 2 1/2 herabgesetzt hat.

Gegen diese einprozentige Erhöhung wenden sich die französischen Delegierten mit aller Schärfe. Bei dieser Gelegenheit erklärte Lloyd George dem französischen Finanzminister Doumer: „Die erste Aufgabe eines Staatsministers ist es, Mut zu haben!“

Die Grundlichkeit, mit der die Alliierten bei der Aufstellung der Forderungen an Deutschland neuerdings vorgehen, scheint ihre Erklärung in einer Meldung des Londoner Korrespondenten des „Matin“ zu finden, nach der Amerika bei seinen Alliierten

europäischen Produktion erheblich zurückging. Während die Einfuhr, vor allem an Reis und Zucker, Rohwolle und Luxusartikeln, gewaltig stieg, sank die Ausfuhr nach Südamerika, Afrika und Europa fast durchschnittlich um mehr als ein Drittel. So begannen schon im Mai 1920 die Krachs. Bei den Schiffsverkehrsunternehmen begann es. Gewaltige Mengen von Schiffsraum lagen infolge des Exportrückganges im Hafen still.

Die um Hilfe angerufene Regierung vermochte auch keine Abhilfe zu schaffen. Sie suchte mit produktiven Maßnahmen die künftige Entwicklung der Schifffahrt sicherzustellen und begann den Bau eines gewaltigen Hafens in Tokio. Der Schiffsverkehr folgte der Textilindustrie auf dem Fuße. Der günstige Valutastand machte der japanischen Industrie den Absatz ihrer Produkte schwer, vor allem die Seidenindustrie brach sehr schnell trotz aller staatlichen Hilfsmassnahmen unter der Konkurrenz der europäischen Seidenindustrie, die keine so ungünstigen Valutahochstände zu überwinden hatte, zusammen. Den Krachs im Schiffsverkehr, in der Textil- und Seidenindustrie folgten sehr schnell die Zahlungseinstellungen der Banken. Die Krise führte schließlich bis zur Schließung der Börse von Yokohama. In drei Monaten stürzten die Kurse der Wertpapiere um 40, 50, 60 und mehr Prozent, so daß schließlich für eine Zeit auch die große Baumwollbörse in Tokio geschlossen werden mußte.

Mitte 1920 etwa hatte Japan schon den Hochstand seiner Krise erreicht. Wenn auch die zweite Hälfte des Jahres noch immer Zusammenbrüche japanischer Großfirmen brachte, so zeigten sich doch bereits die Anzeichen einer beginnenden Besserung. Die sehr energiegelassenen Maßnahmen der Regierung und die in der japanischen Volkseigenen liegende schnelle Besinnung aus dem Taumel, sowie die Fähigkeit in der Ueberwindung schwieriger Situationen lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß Japan heute, während die weltwirtschaftliche Krise nicht nur Amerika und Europa, sondern auch Indien und den übrigen Orient ergreift, sich bereits auf dem Wege zur Ueberwindung seiner wirtschaftlichen Schwierigkeiten befindet. Die Probleme sind immer noch groß und gewaltig. Im Süden wie im Westen und Norden steht Japan bei seiner wirtschaftlichen Ausdehnung auf große Schwierigkeiten, die dauernde Bevölkerungszunahme, die das Auswanderungsproblem alljährlich verschärft, bringt weitere Schwierigkeiten mit sich. Diese Probleme der wirtschaftlichen und politischen Ausdehnung Japans sind heute die Hauptprobleme des fernen Ostens, die in steigendem Maße auf die gesamte internationale Politik zurückwirken.

Die Unruhen in Oberschlesien

Eine neue Verordnung der interalliierten Kommission

Die Interalliierte Kommission in Oppeln erließ folgende Bekanntmachung: Von gewissen Elementen der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens sind Gewaltakte verübt worden. Die Ordnung ist in einer Anzahl von Kreisen des Abstammungsgebietes schwer gefährdet worden. Die Interalliierte Kommission ist fest entschlossen, in kürzester Frist die Wiederherstellung der Ordnung zu sichern. Sie hat den Belagerungszustand über die vom Aufstand betroffenen Kreise verhängt. Die Interalliierte Regierungskommission wird vor seiner Maßnahme zurückschreiten, um die Achtung vor dem Gesetz sicherzustellen.

Wreslau, 4. Mai.

Aus dem ober-schlesischen Aufstandsgebiet werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Im Kreise Ober-Glogau sind die Brücken zwischen Dirschelwitz und Ober-Glogau, sowie zwischen Kasselwitz und Leobschütz gesprengt worden. Im Kreise Groß-Strelitz ist Annaberg von polnischen Banden besetzt worden; desgleichen Petersgrub durch 500 Mann, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren. Der Oberförster des Grafen Posadowski und ein Förster sind verschleppt.

Der Bürgermeister von Ujest meldet, daß polnische Banden in die Stadt einzühen. Mit dem Norden des Kreises besteht keine Verbindung.

Aus dem Landkreis Beuthen wird noch gemeldet, daß das Amtverwaltungsgebäude in Schwientoslowitz von

den Aufständischen beschossen wurde. Heute Abend sind in Radoschau zwei Autos von schwerbewaffneten Banden zur Rückkehr nach Kohnitz gezwungen worden. In Nieder-Wilcza ist ein Apo-Kommando überfallen worden. In Beateuglücksgrube hat ein bewaffneter Haufe das Haus des Direktors der Römer-Grube, Janoschowski, besetzt. In Czermianka sind 200 Mann der dortigen Apo von einer polnischen Bande überfallen worden.

Nach Meldung der „Telegraphen-Union“ ist der Landkreis Gleiwitz vollständig in den Händen der Aufständischen, desgleichen auch einige Vorstädte von Gleiwitz.

In Boberod ist Bergwerksdirektor Koz, als er aus einem Keller heraustrat, ermordet worden.

17 Tote in Antonienhütte

II. Antonienhütte, 4. Mai.

Bei einer Schießerei am gestrigen Morgen wurden 17 Personen getötet und zwar zum größten Teil Apo-Beamte und Landjäger.

Energische Maßnahmen

II. Beuthen, 4. Mai.

Der General der in Beuthen stationierten französischen Brigade erklärte den deutschen Parteiführern, die Franzosen seien in der letzten Nacht völlig überrascht worden. Nunmehr werden energische Maßnahmen ergriffen werden, um einem erneuten Ausfluten des Pulvers vorzubeugen.

Robetten

Die ver-tagte „Post“ hat ein Herz für die Arbeitslosen. Sie schildert, daß in Innsbruck der alte arbeitslose Feldmarschall Konrad von Höbendorff von einer Pension lebt, die nach der Rechnung der „Post“ 438 Mark monatlich beträgt. „Er holt für sich und seine Frau das Essen täglich aus der Volksküche für arme geistige Arbeiter“ — behauptet die „Post“. Es wäre durchaus gerechtfertigt, wenn auch diese Leute unter der Not leiden würden, die durch den von ihnen heraufbeschworenen Krieg über die Köpfe gekommen ist. Vorausgesetzt, daß die Nachricht der „Post“ wahr ist, was wir indes bezweifeln, denn schon allzuoft sind die nationalistischen Märchenjäger bei ihren Lügen ertappt worden. Aber die „Post“ muß trotzdem schon auf der nächsten Zeile zugeben, daß ein deutscher Erwerbsloser nur 219 Mark monatlich an Unterstützung bezieht, was zufällig genau die Hälfte des angeblichen Einkommens des Feldmarschalls beträgt. Und dabei ist ein deutscher Erwerbsloser schuldlos, ja durch die Schuld jener anderen ins Unglück geraten, die angeblich bei 438 Mark hungern.

Aber die „Post“ findet den Zustand, daß Massen von arbeitslosen Menschen ohne Beschäftigung sind, durchaus harmlos. Eine sogenannte Reservearmee habe es immer gegeben, Ziffern von 300 000 im Sommer und 500 000 im Winter galten in dem alten Deutschland auch in den Zeiten sonst guter Konjunktur noch als normal. Erstens ist das eine Fälschung der Tatsachen, und zweitens kennzeichnet es die Gesinnung der Schreiblinge der kapitalistischen Schieber und Ausbeuter, wenn sie den Hungerzustand der Erwerbslosen normal finden. Ob das Hirn eines Menschen, der derartiges zu schreiben wagt, noch als normal bezeichnet werden kann, ist wohl zu bezweifeln. Aber die Robett der Gesinnung wird noch deutlicher in den folgenden Sätzen, die sich der Behauptung, die Massenarbeitslosigkeit sei ein normaler Zustand, anschließen.

„Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu; und wenn sie just passiert, dem bricht das Herz entzwei. Die allgemeine Erscheinung ist natürlich.“

Das Blatt der Schwerverdiener macht sich dann in der gleichen gemühtollen Tonart lustig über die gestern beratenen sozialdemokratischen Anträge im Reichstag. Die Kurzarbeit sei ein „Mittelchen“ und sie werde sich bald — in „Langarbeit“ verwandeln. Den Zehntausendtag brauche man. Mit den „Mittelchen“ komme man nicht weiter.

Die „Post“ und das hinter ihr stehende Ausbeutergesicht mögen ihre lose Zunge hüten. Es kann schon sein, daß auch die Arbeiterschaft einmal findet, daß man mit gewissen Mittelchen nicht weiterkommt.

Eine ganze Generation schon ist im Anblick dieser Schultern alt geworden. Seitdem, dank einer mächtigen Staatsgewalt, heitere Frauen sich defolletieren und in Tuilerien tanzen dürfen, hat sie ihre Schultern durch die Wirbel der offiziellen Salons spazierengeführt mit einer Ausdauer, die sie zum lebendigen Aushängeschild der Reize des zweiten Kaiserreichs macht. Sie mußte der Mode folgen, ihre Kleider bis zu den Hüften oder bis zu den Brustspitzen ausschneiden; mußte die Arme, Grübchen um Grübchen, künstliche Schätze ihres Liebbers ausliefern. Die Schultern der Marquise sind, äppig zur Schau getragen, das wollüstige Wappen des Reichs.

III.

Die Schultern der Marquise zu beschreiben, ist natürlich überflüssig. Sie sind Gemeingut wie der Pont-Neuf (belebte Pariser Brücke). Ahtzehn Jahre lang gehörten sie zu den öffentlichen Schaupielen. Sieht man im Salon, im Theater oder sonstwo nur ein kleines Stückchen dieser Schultern, so kann man hören: „Ach, da ist ja die Marquise! Ich sehe das schwarze Mal an ihrer linken Schulter.“

Uebrigens sind es sehr schöne, weiche, volle und aufreizende Schultern. Die Blicke einer ganzen Regierung sind darübergeglitten und haben ihr größeren Glanz verliehen, gleich jenen Steinflecken, die die Füße der Menge mit der Zeit glänzend schleifen.

Wäre ich ihr Gatte oder ihr Liebhaber, lieber läßt ich den non den Händen der Wittstiller abgenutzten Kristallknopf an der Tür zum Arbeitszimmer eines Ministers, als daß ich mit meinem Lippen diese Schultern berührt, darüber der heiße Atem des galanten Paris gegangen ist. Denkt man an die viel tausend begehrtlichen Blicke, die um sie herum aufgezuht sind, so fragt man sich, woraus die Natur sie geschaffen haben mochte, daß sie nicht verwittert und abgebröckelt sind, gleich den nackten Statuen in den Gärten, deren Gestalt Wind und Wetter gestreift.

Die Marquise hat ihr Schamgefühl beiseite gelegt. Sie hat aus ihren Schultern eine öffentliche Einrichtung gemacht. Und wie tapfer hat sie für die Regierung ihres Herzjens gekämpft! Immer in der vordersten Reihe, überall zugleich, in den Tuilerien, bei den Ministern und Vorkämpfern und bei den einfachen Millionären, mit einem Lächeln hat sie Unschlüssige zurückerobert. Ihr Ababarterbusen stützt den Thron; in Tagen der Gefahr enthält sie keine verborgene Winkel, die überzeugender wirken als alle Rednerkünste und entscheidender als Soldatendegen zu drohen vermöchten; um eine Stimme an sich zu reifen, ist sie bereit, sich das Hemd zu zerreißen, bis selbst die widerspenstigsten Glieder der Opposition die Waffen gestreckt hätten.

Stets aber sind die Schultern der Marquise unberührt und siegreich geblieben. Sie haben eine Welt getragen ohne daß eine Falte den weißen Marmor verunziert hätte.

Die Forderungen Amerikas

CC. Paris, 4. Mai.

Den Forderungen der Reparationskommission, die der Oberste Rat in London gutgeheißen hat, werden noch jene Forderungen hinzugefügt werden, die die Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland erheben. Sie belaufen sich auf 268 840 000 für die Bezahlungskosten der amerikanischen Truppen in den Rheinländern.

Davon würden allerdings noch der Betrag in Abzug zu bringen sein, der aus den Schiffen erzielt wurde, die die Vereinigten Staaten während des Krieges mit Beschlag belegt haben. Für die Unterhaltskosten der amerikanischen Truppen im Rheinlande hat Deutschland ungefähr 13 160 000 Dollars bereits abgezahlt, und zwar in Gestalt von Papiermark, Nahrungsmitteln und Materialien.

Wenn Amerika den Friedensvertrag mit Deutschland ratifiziert haben wird, wird eine eigene Durchführung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland in der Entschädigungsfrage eingerichtet werden. Es werden also zu den Entschädigungen, die Deutschland im Betrage von 132 Milliarden zu zahlen hat, noch die Amerika geschuldeten Summen hinzukommen, die mit einem Zinsfuß von 5 Prozent berechnet werden. Zur Durchführung dieser Berechnungen besteht zurzeit noch eine kleine Unterabteilung Amerikas bei der Reparationskommission.

Keine deutschen Vorschläge

Im Unterhause gab Chamberlain eine kurze Darstellung der Probleme, die gegenwärtig von dem Obersten Rat erörtert werden, sowie von den getroffenen Entscheidungen. Ein Abgeordneter fragte, ob die Regierung auf amtlichen Wege deutsche Vorschläge erhalten habe. Chamberlain erwiderte, daß kein Vorschlag der deutschen Regierung dem Obersten Rat amtlich zugegangen sei.

Ein anderer Abgeordneter fragte, ob Maßnahmen zu einer Mobilisierung der britischen Flotte getroffen worden seien. Chamberlain verneinte diese Frage.

Rohlensteuer und Blockade

Im diplomatischen Bericht des „Daily Telegraph“ heißt es: Da die Befehle des Ruhrgebietes nur als zeitweilige Zwangsmassnahmen angesehen würde, die Deutschland durch Erfüllung des Friedensvertrages beenden würde, sei der Gedanke einer Einführung neuer Wirtschaftssanktionen, wie z. B. einer Kohlensteuer, bei den Alliierten nicht durchgedrungen. Weiter heißt es in dem Bericht, die Franzosen wünschten eine vollständige Blockade der deutschen Küste und, als juristische Einwände dagegen erhoben wurden, unterbreiteten sie einen Plan betr. eine militärische Besetzung der Häfen und boten die zu diesem Zwecke notwendigen Truppen an. Sowohl Lloyd George als auch Graf Sforza hoben jedoch nachdrücklich hervor, daß es nicht ratsam sei, die etwaigen Wirkungen zu drastischer Maßnahmen zur See auf die öffentliche Meinung bei den Neutralen nicht in Betracht zu ziehen.

Der französische Aufmarsch

II. Paris, 4. Mai.

Gestern trafen die neu eingezogenen Soldaten in ihren Kasernen ein. Seit den letzten 24 Stunden laufen fast ununterbrochen Züge nach dem Osten, beladen mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Die neuen Truppen sind in voller Kriegsausrüstung; selbst Gasmasken fehlen nicht. Nach Köln gingen gestern die 4. Kürassiere, 13. Bergjäger, 15. Dragoner und andere Kavallerieformationen, ferner 500 Artilleristen.

Das französische Hauptquartier am Rhein gibt drei verschiedene Aufgaben der Truppen an: 1. Besetzung des Ruhrbeckens, 2. Bewachung der Zolllinie um das Ruhrbecken; die Länge der Grenze beträgt 70 Meilen; 3. Verhütung eines Einmarsches aus dem inneren Deutschland.

Neue Kämpfe in Irland. Nach einer amtlichen Meldung aus Dublin kam es bei Galbally in der Grafschaft Limerick zu einem Kampfe zwischen Streitkräften der Krone und 150 Sinnfeinern. Sechs Sinnfeiner wurden getötet und 14 verwundet. Die englischen Truppen verloren zwei Verwundete.

IV.

Am Nachmittag — Justens Hände haben ihre Schuldigkeit getan — ist die Marquise in einem entzündenden polnischen Kostüm Schlittschuh laufen gegangen. Sie läuft wundervoll Schlittschuh.

Im Bois (Pariser Wäldchen) herrschte eine Hundekälte, der Nordwind wehte pridelnd um Nase und Lippen der Damen, als würde seiner Sand ihnen ins Antlitz geschleudert. Die Marquise lachte; es machte ihr Spaß, zu frieren. Ab und zu ging sie zu den Kohlenpfannen, die am Rande des kleinen Sees standen, und wärmte sich die Füße. Dann kehrte sie in die eisige Luft zurück und glitt wie eine Schwalbe, die am Boden streift, über die weite Fläche.

Wie schön und wie gut, daß es noch nicht taut! Die Marquise wird noch die ganze Woche Schlittschuh laufen können.

Auf dem Heimwege hat die Marquise in einer Seitenallee ein armes Weib gesehen, das halbtot vor Kälte an einem Baum lehnte.

„Die Arme“, hat sie verstimmt gemurmelt. Und da der Wagen zu rasch fuhr und die Marquise ihre Börse nicht gleich finden konnte, hat sie der Unglücklichen ihren Blumenstrauß zugeworfen, einen Strauß weißen Flieder, der sicher seine fünf Goldstücke wert war.

Die Sommerspielzeit

Die Kammerspiele bringen drei Akte von Bernard Shaw „Mesallians“, die mehr als 10 Jahre alt sein sollen, aber durch ihren Humor längst verdient hätten, in Berlin gespielt zu werden. Das Stück gehört in die Kategorie des mittleren Shaws. Nicht so bedeutend wie die großen Stücke, aber auch kein belangloser Abfall, sondern eine augenmerklich kunstvoll geflochtene Komödie, in der fünf Männer durcheinander sich in zwei Mädchen verlieben. Alles geschieht wie von selbst und doch braucht Shaw keine anderen Drammittel, als daß er einen Lieber und eine polnische Akrobatin über einem englischen Landhaus abstützen läßt. Gen. Shaw ist selbst in einem so leichten Stück ein Mann von Bestandausgang: Satiriker der englischen Bourgeoisie im Dialog und in den Figuren, sozialer Kritiker der Gesellschaft in der Person eines hilflosen Burshen, der zu unterernährt ist, um den Verführer seiner Mutter erschrecken und gegen die Gesellschaft rebellieren zu können; zwei Gläser Schnaps stimmen ihn um. Das Stück wird durch die reizenden und politisch abhörsvollen Bemerkungen Shaws zusammengehalten und unterhält vom Anfang bis zum Schluß. Für das, was man in Berlin Sommeraktion nennt, ist es zu sein. Das Publikum verlieh denn auch den Saal nur leicht applaudierend, trotzdem das hübsche Zusammenspiel (Regie: Bernhard Reich) und Max Galkowskis feinschnittliche Komik herzlichen Dank verdient hätten.

Um so lauter ging es im Deutschen Theater zu. Hier wurde ernsthaft Sommer gemacht und wo eben die Jungfrau unh

Die Schultern der Marquise

Skizze von Emile Zola

I.

Die Marquise schläft in ihrem großen Bett hinter den schweren gelben Atlasvorhängen. Als die Uhr mit hellem Ton zwölf schlägt, entzückt sie sich, die Augen aufzutun.

Das Zimmer ist lauwarm. Teppiche, Vorhänge an Türen und Fenstern machen es zu einem behaglichen Nest, in das die Kälte nicht eindringt. Angenehme Wärme und weicher Duft durchströmen es: ein ewiger Frühling.

Und kaum ist sie ganz erwacht, scheint sie von plötzlicher Sorge erfaßt. Sie wirft die Decken zurück und klingelt nach Julie.

„Gnädige Frau haben geläutet?“

„Sagen Sie, tant es?“

O die gute Marquise! In welchem Tone hat sich diese Frage gestellt. Ihr erster Gedanke galt der entsetzlichen Kälte, dem Nordwind, den sie nicht spürt, der aber eifrig über die armseligen Hüften der Armen wehen muß. Und sie fragt, ob der Himmel sich erbarmt habe, ob sie es mit gutem Gewissen bei sich warm haben dürfe, ohne an all die zu denken, die vor Frost zittern.

„Tant es, Julie?“

Die Jose reicht ihr das leichte Morgenkleid, das sie am Kamin etwas angewärmt hat.

„O nein, gnädige Frau, es tant nicht. Im Gegenteil, es ist noch kälter geworden. Eben hat man auf einem Omnibus einen Erfrorenen gefunden.“

Die Marquise freut sich wie ein Kind; sie klatscht in die Hände und ruft:

„O fein! Dann kann ich heute nachmittags Schlittschuh laufen gehen.“

II.

Julie zieht behutsam die Vorhänge zurück, damit das helle Licht nicht allzu plötzlich die empfindlichen Augen der entzündenden Marquise treffe.

Der bläuliche Schimmer des Schnees erfüllt das Zimmer mit heiterem Licht. Der Himmel ist grau, aber von so hübschem Grau, daß der Marquise ihre perlgraue Toilette einfällt, die sie gestern abend beim Ball im Ministerium trug. Das Kleid war mit ganz weißen Spitzen besetzt, genau wie die Schneestreifen, die sie jetzt auf den Dachsitzen unter dem fahlen Himmel bemerkt.

Sie war gestern abend mit ihren neuen Diamanten ganz entzündend gewesen. Um fünf Uhr ist sie erst zu Bett gekommen. Jetzt sieht sie vor einem Spiegel, und Julie hebt die blonden Haare hoch. Der Friseurmantel gleitet herab, und ihre Schultern entblößen sich bis tief auf der Rücken hinunter.

